

"Schulleitungen oder Menschen in verantwortungsvollen Positionen sollten über den Tellerrand schauen". Ein Interview mit Karina Karst und Kornelius Knettel über schulisch-universitäre Forschungs Kooperationen

Die Deutsche Schule 118 (2026) 2, S. 141-148



Quellenangabe/ Reference:

Forell, Matthias [Interviewer]; Schreiber, Verena [Interviewer]; Knettel, Kornelius [interviewte Person]: "Schulleitungen oder Menschen in verantwortungsvollen Positionen sollten über den Tellerrand schauen". Ein Interview mit Karina Karst und Kornelius Knettel über schulisch-universitäre Forschungs Kooperationen - In: Die Deutsche Schule 118 (2026) 2, S. 141-148 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-358351 - DOI: 10.25656/01:35835; 10.31244/dds.2026.02.07

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-358351>

<https://doi.org/10.25656/01:35835>

in Kooperation mit / in cooperation with:



WAXMANN
www.waxmann.com

<http://www.waxmann.com>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Matthias Forell & Verena Schreiber

„Schulleitungen oder Menschen in verantwortungsvollen Positionen sollten über den Tellerrand schauen.“

Ein Interview mit Karina Karst und Kornelius Knettel über schulisch-universitäre Forschungs Kooperationen

Zusammenfassung

Mit Karina Karst, Professorin für empirische Schulforschung an der RPTU Kaiserslautern-Landau, und Kornelius Knettel, Leiter des Familiengrundschulzentrums Sonnenstraße, sprechen wir über Bedingungen, Potenziale und Spannungsfelder schulisch-universitärer Forschungs Kooperationen. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie Wissenschaft und Schule so zusammenarbeiten können, dass ein erkennbarer Mehrwert für die Qualitäts- und Schulentwicklung entsteht. Thematisiert werden dabei die Rolle der Schulleitung, die Notwendigkeit klarer Zielperspektiven und langfristiger Begleitung sowie die Bedeutung von Kooperation auf Augenhöhe.

Schlüsselwörter: Forschungs Kooperation; Schule; Universität; Schulentwicklung; Qualitätsentwicklung; Wissenstransfer; Interview

„School Leaders and Those in Positions of Responsibility Should Look Beyond Their Immediate Horizon.“

An Interview with Karina Karst and Kornelius Knettel on School-University Research Collaborations

Abstract

In this interview, Karina Karst, Professor of Empirical School Research at RPTU Kaiserslautern-Landau, and Kornelius Knettel, Head of the Sonnenstraße Family Primary School Centre, reflect on the conditions, potentials, and tensions associated with school-university research collaborations. The discussion explores how partnerships between research institutions and schools can be designed to generate tangible benefits for school improvement and quality development. Particular attention is given to the role of school leadership, the importance of clearly defined goals and sustained support, and the need for collaborative relationships based on mutual respect and parity.

Keywords: research collaboration; school; university; school improvement; quality development; knowledge transfer; interview

Verena Schreiber: Liebe Karina, lieber Kornelius, herzlichen Dank für eure Bereitschaft, uns ein Interview zu geben. Bitte stellt euch zunächst kurz vor und gebt uns einen Einblick, wann ihr erstmals mit schulisch-universitärer Forschungs Kooperation in Berührung gekommen seid und in welcher Funktion ihr aktuell in Bezug auf Forschung und Schulentwicklung tätig seid.

Karina Karst: Ich bin Professorin für empirische Schulforschung an der RPTU seit Beginn dieses Jahres und bin in den Bereichen Transfer- und Transformationsforschung sowie datengestützte Qualitätsentwicklung tätig. Das sind meine inhaltlichen Schwerpunkte, die insbesondere in den nationalen Bildungsprogrammen ‚Schule macht stark!‘ (SchuMaS) aber auch im Startchancenprogramm zum Tragen kommen. Mit universitärer Forschung in Kooperation mit Schulen bin ich tatsächlich schon ganz zu Beginn meiner Promotion in Kontakt gekommen. Damals habe ich von meinen Mentoren immer wieder gesagt bekommen, dass ich die Perspektive der Schulen und Lehrkräfte berücksichtigen muss. Das wollte damals als junge Doktorandin noch nicht so in meinen Kopf. Als ich dann die Juniorprofessur in Mannheim übernommen habe, bin ich quasi so richtig eingestiegen. Das war ein Kooperationsprojekt zur Theorie-Praxis-Reflexion im Lehramtsstudium und ich dachte mir: ‚Voll gut, da starte ich direkt mal mit einem Fragebogen und schicke diesen dahin‘. Danach habe ich ein Entschuldigungsschreiben an die Schulen geschrieben, weil das völlig nach hinten losgegangen ist. Das war wirklich so ein Moment für mich, wo ich ins Nachdenken gekommen bin, wie man Kooperationen zwischen Wissenschaft und Praxis weiterdenken kann.

Kornelius Knettel: Ich bin Schulleiter am Familiengrundschulzentrum Sonnenstraße in Düsseldorf – mittlerweile seit 13 Jahren. Der erste Kontakt mit der Zusammenarbeit zwischen Schule und Wissenschaft ist im Rahmen unserer Fortbildung ‚impakt schulleitung‘ der Wübben Stiftung entstanden. Es ging um das Thema Schulentwicklung und wir wurden drei Jahre begleitet. Es wurde eine Ist-Stand-Analyse gemacht und wir wurden tatsächlich sehr eng mitgenommen. Es gab Interviews hier in der Schule vor Ort mit Lehrkräften. Es wurde nicht nur ein Fragebogen verteilt, der für die Datenerhebung definitiv gut ist, aber um wirklich auch mal tiefer zu blicken, sind Befragungen vor Ort sehr sinnvoll. Die Auswertung hat uns am Ende nach den drei Jahren gezeigt, dass wir auf einem guten Weg sind. Wir konnten uns in der Folge auch immer wieder darauf berufen.

Verena Schreiber: Könnt ihr aus einem laufenden oder kürzlich abgeschlossenen Projekt berichten, wie so eine Forschungs Kooperation abläuft?

Karina Karst: Ich würde mich zunächst auf das Projekt ‚Schule macht stark!‘ (SchuMaS) beziehen. Das Projekt hatte unterschiedliche inhaltliche Schwerpunkte, sodass auch die Kooperationen mit den rund 200 teilnehmenden Schulen unterschiedlich ausgestaltet waren. Ein zentrales Merkmal gelingender Kooperationen zwischen Wissenschaft und Praxis ist für mich die Zusammenarbeit in Netzwerken, die eine äußere Struktur vorgeben. In SchuMaS wurde das über die Schulleitungsnetzwerke umgesetzt. Dort haben wir die Schulleitungen eng begleitet und uns regelmäßig getroffen. Je nach inhaltlicher Schwerpunktsetzung der Netzwerke wurden Themen der Schulentwicklung bearbeitet, in die eigene schulische Praxis getragen und wieder ins Netzwerk zurückgebunden. Kennzeichnend war dabei die gemeinsame Grenzarbeit: das Einbringen und Wertschätzen wechselseitiger Expertise sowie das Verstehen unterschiedlicher Erfahrungskontexte.

Das hat eine langfristige Zusammenarbeit ermöglicht. Ein weiteres Projekt, damals an der Universität Mannheim, war eine Wissenschafts-Praxis-Kooperation mit Grundschulen, bei der wir Studierende in der Diagnostik von Lesekompetenz angeleitet haben. Sie führten anschließend auf dieser Grundlage regelmäßige, diagnosegeleitete Fördersitzungen mit ausgewählten Schülerinnen und Schülern durch. So entstand eine enge Verbindung von Diagnostik und Förderung, von der sowohl die Schulen als auch die Studierenden profitiert haben.

Kornelius Knettel: Das ALSO-Cluster¹ aus SchuMaS ist für mich das aktuellste Beispiel. Die Zusammenarbeit besteht zum Teil immer noch und war von Erfolg gekrönt. Sie fand auf Augenhöhe statt, und die Menschen hier in der Schule wurden gehört. Es wurden Interviews geführt und über ein Jahr hinweg gemeinsam Dinge entwickelt. Wenn ein Projekt längerfristig angelegt ist, kann es nachhaltiger gestaltet werden. Die ALSO-Werkstatt ist dafür ein Beispiel, das ich besonders hervorheben möchte. Ein weiteres Beispiel ist die Zusammenarbeit mit der TU Chemnitz im Projekt LeOn – ‚Leseraum online‘. Wir waren Projektschule und haben gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen der Universität Instrumente entwickelt und Datenerhebungen mit Kindern aus unserer Schule durchgeführt. LeOn hat den Deutschen Lesepreis gewonnen, und wir waren daran beteiligt. Auch das war eine sehr gewinnbringende Zusammenarbeit. Die Wissenschaft ist in die Schule gekommen, hat mit Kindern und Lehrkräften gearbeitet und den Bedarf der Schule aufgegriffen. Das war ebenfalls von Erfolg gekrönt.

Matthias Forell: Warum werden kooperativ angelegte Schulentwicklungsprojekte zwischen Wissenschaft und Praxis eigentlich initiiert?

Karina Karst: Wir mussten feststellen, dass zum einen die Bereitschaft zur Teilnahme an wissenschaftlichen Studien in Schulen zurückgeht und wir als Wissenschaftler*innen darüber ins Grübeln kommen, was wir anders tun können. Das ist das eine. Das andere ist: Wir wissen aus der Forschung sehr viel darüber, was im Allgemeinen funktioniert, was Unterrichtsqualität ausmacht, wie Schülerinnen und Schüler besser lernen oder welche Effekte datengestützte Qualitätsentwicklung haben kann. Gleichzeitig sieht man immer wieder Schulen, bei denen das nicht so funktioniert. Die Frage ist also: Warum ist das so? Genau deshalb ist es wichtig, diese Evidenz gemeinsam mit Schulen und schulischen Akteuren zu diskutieren. Das Erfahrungswissen aus der Praxis muss in unser wissenschaftliches Wissen integriert und weiterentwickelt werden. Ich glaube, nur so kann ein echter Erkenntnisgewinn und eine Weiterentwicklung stattfinden.

Matthias Forell: Welche Mehrwerte oder Wirkungen haben diese gemeinsamen Projekte mit der Wissenschaft für die Qualitätsentwicklung an deiner Schule, Kornelius?

Kornelius Knettel: Sehr hohe! Wenn man Schulentwicklung betreiben und mit der Wissenschaft zusammenarbeiten möchte, dann hat man ein klares Ziel. Und wenn man weiß, was am Ende themenbezogen herauskommen soll, bekommt man ein Instrument an die Hand, mit dem man weiterarbeiten kann. Man erhält Ergebnisse und Auswertungen, die man sonst nicht bekommt. Als Schule hat man in der Regel keine Möglichkeit, sich selbst wissenschaftlich auszuwerten. Dafür fehlen Zeit und Ressourcen. Wenn Externe aus der

1 ALSO steht für „Außerunterrichtliches Lernen und Sozialraumorientierung“ und war eines der vier Inhaltscluster in SchuMaS.

Wissenschaft in die Schule kommen, erhält man ein Werkzeug, das man sonst nicht hat. Natürlich geben auch Eltern oder Hospitierende Rückmeldungen, aber diese sind nicht in gleicher Weise greifbar. Die Wissenschaft kann eine adäquate und valide Rückmeldung zu bestimmten Bereichen geben, in denen geforscht wurde. Und das ist für die Schulleitung ein Instrument, vielleicht das einzige Werkzeug, mit dem man wirklich weiterarbeiten kann.

Karina Karst: Ich glaube, genau das ist der Wandel, der sich gerade vollzieht oder in Teilen schon vollzogen hat: dass es wichtig ist, mit unserer Forschung einen Mehrwert zu produzieren, sodass einzelne Schulen auch wirklich damit arbeiten können. Meiner Meinung nach reicht es nicht aus, Ergebnisse einfach zu übermitteln und zu sagen: ‚Hier ist das Ergebnis, jetzt könnt ihr damit weiterarbeiten‘. Perspektivisch wäre es sinnvoll, gemeinsam zu überlegen, wie Schulen mit diesen Ergebnissen weiterarbeiten können. Es geht nicht darum zu sagen: ‚Viel Glück damit‘, sondern darum, im Prozess zu bleiben, als eine Mischung aus Expertenberatung seitens der Wissenschaft und einer gewissen Prozessbegleitung. Darin zeigt sich dieser Wandel.

Kornelius Knettel: Genau das ist der Punkt: Schulentwicklung dauert seine Zeit. Ein Projekt mag abgeschlossen sein, aber es geht ja weiter. Wenn man wirklich weiterarbeiten möchte, braucht es auch weiterhin Rückmeldungen und Zusammenarbeit, und die gemeinsame Überlegung, was die nächsten Schritte sind. Erfolgreich wird Zusammenarbeit dann, wenn man im Gespräch bleibt, vielleicht nach einem halben Jahr oder nach einem Jahr noch einmal gemeinsam auf Ergebnisse schaut und überlegt, was sich verändern lässt. Das ist Schulentwicklung auf einer anderen Ebene, und nur das bringt Schule wirklich weiter. Begleitungen müssen auf Jahre angelegt sein; ein Jahr reicht nicht. Natürlich hängt viel an der Schulleitung und daran, ob Schule das möchte. Wenn man die Wissenschaft in die Schule lässt, zeigt das bereits eine Bereitschaft zur Entwicklung. Wenn die Zusammenarbeit über mehrere Jahre angelegt ist, kann am Ende ein Ergebnis stehen, mit dem man weiterarbeiten und das man gegebenenfalls auch ausrollen kann.

Matthias Forell: Was bedeutet es für eine Schulleitung konkret, Teil solcher forschungsba-
sierten Entwicklungsprogramme zu sein? Worin siehst du dabei deine Rolle?

Kornelius Knettel: Ich finde, dass das eine bedeutende Rolle ist, weil man nicht nur im Kleinen für die eigene Schule etwas macht, sondern auch die Möglichkeit hat, für andere Schulen etwas zu entwickeln, das sich – natürlich in anderen Settings – übertragen lässt. Es ist eine gute Möglichkeit, über die eigene Schule hinaus auf das Bildungskonzept und die Bildungslandschaft in einer Stadt einzuwirken. Das ist ein entscheidender Faktor. Schulleitungen oder Menschen in verantwortungsvollen Positionen sollten über den Tellerrand schauen und diese Möglichkeit in Betracht ziehen.

Verena Schreiber: Wie wird die Rolle der Schulleitung in Forschungsprojekten mit Schulen auch auf der Systemebene mitgedacht? Und wo wird diese Rolle möglicherweise auch strukturell überfordert?

Karina Karst: Das ist eine spannende Frage. Schulleitungen sind Gatekeeper: Bei ihnen kommen sehr viele Anfragen an, nicht nur aus großen Programmen, sondern auch kleinere Anfragen, etwa für Abschlussarbeiten. Eine Schulleitung muss entscheiden, ob eine

Forschungskooperation zu den Zielen und Entwicklungsschritten der eigenen Schule passt. Das ist eine große Herausforderung, weil man nicht immer einschätzen kann, ob eine Studie die Schule tatsächlich weiterbringt und positive Wirkungen für die Schülerinnen und Schüler entfaltet. Hinzu kommt die Übersetzungsarbeit: Eine Anfrage muss in den schulischen Kontext eingebettet und gegenüber Eltern, Schülerinnen und Schülern sowie dem Kollegium kommuniziert werden. Auch das ist anspruchsvoll und bedeutet zusätzliche Aufgaben für die Schulleitung.

Kornelius Knettel: Es ist tatsächlich schwierig, das einzuschätzen. Man hat eine Idee, wie man die eigene Schule weiterentwickeln möchte, vielleicht auch eine Vision. Wenn eine Anfrage kommt, merkt man meist schon, worum es thematisch geht. Wichtig ist dann ein persönliches Erstgespräch, in dem geklärt wird: Was ist die Fragestellung? Was braucht die Wissenschaft: eine Klasse, das Kollegium, die Eltern? Dieses Gespräch ist zentral, um Rückfragen stellen und entscheiden zu können. Gleichzeitig muss man prüfen, ob das Kollegium mitgeht. Als Schulleiter kann man ein Projekt nicht allein umsetzen, man braucht die Lehrkräfte, die Kinder, die gesamte Schulgemeinschaft. Das ist Aufgabe der Schulleitung, aber es bedeutet zusätzliche Arbeit. Und genau darin liegt häufig die strukturelle Überforderung: Es ist mehr Arbeit. Und Arbeitsbelastung ist am Ende oft der entscheidende Faktor.

Matthias Forell: *Ihr habt bereits viele Gelingensbedingungen von Kooperation benannt. In neueren Schulentwicklungsprogrammen wird häufig ganz selbstverständlich von „Ko-Konstruktion“ gesprochen, obwohl damit je nach Akteur Unterschiedliches verbunden wird. Wann würdet ihr sagen, dass Ko-Konstruktion tatsächlich gelingen ist?*

Kornelius Knettel: Wenn Kooperation wirklich klappen und für alle Beteiligten zielführend sein soll, dann sind Austausch, Kommunikation und klare Absprachen entscheidend. Nur so kann ein guter Entwicklungsprozess entstehen. Wichtig ist auch die Frage nach der Fragestellung: Wer bringt sie ein? Kann man sie gemeinsam noch einmal schärfen oder weiterdenken? Es braucht Offenheit auf beiden Seiten, in der Schule wie in der Wissenschaft. Dann besteht eine gute Möglichkeit, einen tragfähigen Prozess zu gestalten.

Karina Karst: Entscheidend ist, auf Augenhöhe miteinander zu sprechen. Mir hat ein Schulleiter einmal gesagt, dass man sich bei manchen Anfragen fühle wie im Zoo, weil sie so von außen betrachtet werden und dann gehen die Wissenschaftler wieder. Genau so sollte es nicht sein. Es geht darum, die jeweilige Expertise anzuerkennen, Perspektivwechsel zuzulassen und auch die kulturelle Prägung des Gegenübers zu berücksichtigen. Ich würde zudem zwischen Kooperation und Ko-Konstruktion unterscheiden. Kooperation kann auch arbeitsteilig sein – das ist bereits Zusammenarbeit. Ko-Konstruktion bedeutet darüber hinaus, dass Expertisen wechselseitig eingebracht werden, dass man gemeinsam lernt und sich weiterentwickelt. Dieses gemeinsame Lernen ist nicht leicht zu erfassen, aber zentral. Wenn am Ende ein Mehrwert für die Schule sichtbar wird, und ebenso für die Wissenschaft, dann würde ich von gelungener Ko-Konstruktion sprechen. Auch wir in der Wissenschaft haben unsere eigenen Logiken und Prinzipien, die Ko-Konstruktion mitunter begrenzen können. Entscheidend ist, dass gemeinsames Lernen, gemeinsames Zusammenwachsen und ein erkennbarer Mehrwert für beide Seiten entstehen.

Matthias Forell: Jetzt haben wir viel über gelungene Kooperation gesprochen, wollen aber auch nochmal einen Blick auf die Spannungsfelder legen. Was sind aus eurer Sicht typische Herausforderungen oder Reibungspunkte in solchen Projekten?

Karina Karst: Ein Beispiel für Scheitern ist, wenn die Perspektive des Kooperationspartners nicht berücksichtigt wird oder wenn es keine festen Strukturen gibt, die Kooperation ermöglichen. Wenn es keine Regelmäßigkeit gibt, keine verlässlichen Treffen, sondern nur sporadische Kontakte, dann zeigt sich auch kein wirklicher Mehrwert. Eine weitere Herausforderung liegt auf Seiten der Wissenschaft. Partizipative Forschungszugänge und Kooperationen erfahren im Wissenschaftssystem teilweise noch eine geringere Wertschätzung. Auch hier besteht Entwicklungsbedarf im Verständnis dessen, was empirische Bildungsforschung sein kann.

Kornelius Knettel: Aus schulischer Sicht ist das größte Spannungsfeld, den Nutzen eines Forschungsprojekts klar zu erkennen. Es geht darum, die Sinnhaftigkeit zu sehen und zu wissen, was aus den Ergebnissen konkret in die weitere Schulentwicklung einfließen kann. Das muss von Anfang an deutlich sein. Es darf sich nicht erst im Laufe des Prozesses entwickeln. Nur wenn alle Seiten ein klares – wenn auch auf unterschiedlichen Ebenen gelagertes – Ziel haben, kann Zusammenarbeit gelingen. Entscheidend ist, dass sichtbar wird, wie das Projekt am Ende bei den Kindern ankommt.

Karina Karst: Den Nutzen würde ich ebenfalls immer in den Vordergrund stellen. Zugleich halte ich es aus Transparenzgründen für wichtig zu kommunizieren, dass auch die Wissenschaft einen Mehrwert aus solchen Kooperationen ziehen muss und dann auch zu sagen, was wir uns seitens der Wissenschaft davon erwarten. Empirische Bildungsforschung ohne Schulen, ohne schulische Akteure gibt es nicht. Das ist quasi unser Grundnahrungsmittel. In gewisser Weise besteht hier eine Abhängigkeit, und das sollte offen benannt werden.

Matthias Forell: Kornelius, wo siehst du die Grenze dessen, was man Schulen und insbesondere den beteiligten Akteuren vor Ort im Namen der Forschung zumuten kann?

Kornelius Knettel: Das ist eine schöne Frage. Das Themenfeld Bildung und Kinder ist so weit, dass grundsätzlich vieles bearbeitet werden kann. Eine inhaltliche Grenze würde ich daher nicht ziehen. Die eigentliche Grenze liegt in der Belastbarkeit der Menschen vor Ort: der Schulleitung, des Kollegiums und aller Beteiligten. Entscheidend ist, was sie zusätzlich leisten können. Darin sehe ich die maßgebliche Begrenzung.

*Verena Schreiber: Und an dich gerichtet, Karina, wo siehst du die Grenze des Zumutbaren für Wissenschaftler*innen?*

Karina Karst: Für die Wissenschaft liegt die Grenze dort, wo aus der Zusammenarbeit keine belastbaren Erkenntnisse mehr generiert werden können. Wenn sich Fragestellungen – je nach Forschungszugang – nicht mehr beantworten lassen, ist eine Grenze erreicht. Eine weitere Grenze sehe ich, wenn die Zusammenarbeit blockiert wird, etwa durch wiederholte Gegenargumente oder fehlende Bereitschaft zur Kooperation. Wenn der Wille auf Seiten des Kooperationspartners nicht vorhanden ist, dann sollte man sich auch zurückziehen.

Matthias Forell: Karina, was müsste sich aus deiner Sicht strukturell und im Prozess verändern, damit Forschungsk Kooperationen künftig noch besser gelingen können?

Karina Karst: Wir brauchen einerseits natürlich Strukturen und Räume für Forschungsk Kooperationen, etwa in Form von Netzwerkarbeit oder anderen kooperativen Formaten. Ebenso notwendig ist aber auch eine Kultur der Zusammenarbeit, die sich in gemeinsamen Routinen niederschlägt und die unterschiedlichen Logiken überbrückt. Darüber hinaus stellt sich die Frage nach den erforderlichen Qualifikationen auf Seiten der Wissenschaft. Neben der fachlichen Expertise, die grundlegend ist, brauchen Wissenschaftler*innen zusätzliche Kompetenzen im Bereich Wissenschaftskommunikation. Ergebnisse müssen so vermittelt werden, dass sie für schulische Akteure verständlich und anschlussfähig sind. Zudem ist es wichtig, sich mit den Logiken der beteiligten Institutionen auseinanderzusetzen – mit Schule ebenso wie mit Bildungsverwaltung – um zu verstehen, wie Prozesse im Bildungssystem ablaufen. Hinzu kommen Kompetenzen in Prozesssteuerung und Moderation. Reine fachliche Expertise reicht für enge Wissenschafts-Praxis-Kooperationen aus meiner Sicht nicht aus. Für Personen, die in solchen Formaten arbeiten, sollte dies Teil eines erweiterten Qualifikationsprofils sein.

Verena Schreiber: Was müsste sich aus deiner Perspektive, Kornelius, verändern?

Kornelius Knettel: Wenn wir wirklich erfolgreich zusammenarbeiten wollen, wäre es sinnvoll, schon vor einer feststehenden Forschungsfrage mit Schulen ins Gespräch zu gehen. Man hat als Wissenschaft zwar eine Idee oder ein Thema, aber die Fragestellung könnte gemeinsam mit der jeweiligen Institution entwickelt werden. So holt man die Beteiligten ab. Aus schulischer Sicht fühlt man sich gehört, angenommen und wertgeschätzt, wenn eigene Themen oder Anliegen eingebracht werden können. Ko-Konstruktion könnte also bereits vor der endgültigen Festlegung der Fragestellung beginnen. Das erfordert ein gewisses Umdenken. Lehrstühle oder Forschungsgruppen könnten offen auf Schulen zugehen und fragen, ob Interesse besteht, gemeinsam etwas zu entwickeln und mitzugestalten. Wenn dann eine verlässliche Begleitung über mehrere Jahre zugesagt wird, kann gemeinsam ein Thema bearbeitet und ein gemeinsames Ziel formuliert werden.

Karina Karst: Wenn wir über Kooperation zwischen Wissenschaft und schulischer Praxis sprechen, dürfen wir die weiteren Ebenen nicht ausblenden. Zwischen beiden stehen Landesinstitute, Qualitätsagenturen oder Schulaufsichten – auf unterschiedlichen Ebenen. Diese Akteure fallen häufig heraus, wenn man nur auf die direkte Kooperation zwischen Wissenschaft und Schule blickt. Dabei wäre es wichtig, dass auch sie von solchen Kooperationen erfahren und profitieren können, damit Wirkungen nachhaltiger und langfristiger werden.

Kornelius Knettel: Wir arbeiten mit den genannten Akteuren in der Regel nicht wirklich zusammen. Vieles wird uns zur Verfügung gestellt, aber echte Zusammenarbeit entsteht nur im Austausch. Deshalb ist es wichtig, dass Kooperationen zwischen Schule und Wissenschaft bekannt sind. Dann könnten diese Institutionen, wie etwa Landesinstitute, vielleicht sogar mit ins Boot geholt werden und auch davon profitieren.

*Verena Schreiber: Zum Abschluss: Was würdet ihr anderen Schulleitungen oder Wissenschaftler*innen mit auf den Weg geben, die eine Forschungsk Kooperation initiieren oder weiterentwickeln möchten?*

Kornelius Knettel: Wenn Menschen über den Tellerrand schauen wollen, dann tun sie das auch. Entscheidend ist die Wahrnehmung, dass es um die Kinder und die Eltern geht, und dass man aus einer Kooperation mit der Wissenschaft etwas ziehen kann. Man sollte nicht nur fragen: ‚Was wollen die von uns?‘, sondern auch überlegen: ‚Was können wir daraus gewinnen?‘. Ein Perspektivwechsel kann helfen. Das wäre meine Empfehlung: offen sein und Lust haben, Schule weiterzuentwickeln, ohne immer die Mehrarbeit im Hinterkopf zu haben.

Karina Karst: Vieles lässt sich aus dem bereits Gesagten ableiten: das persönliche Gespräch suchen, den Mehrwert darstellen und transparent kommunizieren. Darüber hinaus möchte ich betonen, dass es einfach große Freude macht, mit schulischen Akteuren zusammenzuarbeiten und das Ohr an den Schulen zu haben. Zu erleben, dass das eigene Tun einen Mehrwert für schulische Praxis und für das Lernen der Schülerinnen und Schüler generiert, ist eine starke Motivation. Mir hat einmal eine Lehrkraft nach einer Fortbildung gesagt, dass – nachdem sie das im Unterricht umgesetzt hatte –, sich eine Schülerin plötzlich viel stärker am Unterricht beteiligte, die sonst nie etwas gesagt habe. ‚Und für diese eine Schülerin, Frau Karst, hat sich alles, was sie gemacht haben, schon gelohnt‘. Das ist vielleicht klein und anekdotisch, aber solche Rückmeldungen erzeugen ein Gefühl von Selbstwirksamkeit, und das ist etwas Schönes.

Verena Schreiber: Vielen Dank, ein wunderbares Schlusswort.

Matthias Forell: Vielen Dank euch beiden für das angenehme Gespräch.

Karina Karst, Prof. Dr., Professorin für empirische Schulforschung an der RPTU Kaiserslautern-Landau.

E-Mail: karina.karst@rptu.de, ORCID: 0000-0001-9976-6265

Kornelius Knettel, Rektor des Familiengrundschulzentrums Sonnenstraße in Düsseldorf.

E-Mail: schulleitung.sonnenstr-gg@duesseldorf.de

Matthias Forell, Dr., Wissenschaftlicher Mitarbeiter, AG Schulforschung, Ruhr-Universität Bochum

E-Mail: matthias.forell@rub.de, ORCID: 0000-0002-2705-3706

Verena Schreiber, Prof. Dr., Professorin für Geographie und ihre Didaktik mit dem Schwerpunkt Humangeographie an der Pädagogischen Hochschule Freiburg.

E-Mail: verena.schreiber@ph-freiburg.de, ORCID: 0000-0003-2235-6051